

# Aufregend ungewöhnlich

## Sehenswerte Jahresausstellung im Badischen Kunstverein Karlsruhe

Zu den Privilegien (oder Verpflichtungen) der Kunst gehört es, die Welt probe- weise aus den Angeln zu heben. Sie um- zupolen. Sie so zu zeigen, wie sie gar nicht ist. Oder vielleicht doch. Und, wenn es passt, sie auch mal für einen Moment zum Verschwinden zu bringen. Wie bei Renate Kochs kleinem Wandobjekt, das jetzt im Badischen Kunstverein Karlsruhe zu sehen ist. Ein Metallkäst- chen mit zwei grob verdrehten Drähten, die aussehen wie brutal ramponierte

Zeiger einer Uhr. „Arena“ heißt das Stück, und es hat auch einen Knopf. Wird er betätigt, rotieren die Draht- stummel, und es sieht aus, als seien sie verschwunden. Dafür ist jetzt das Sur- ren eines Motörchens zu hören, es wurde also gewissermaßen vom Sehsinn auf den Hörsinn gewechselt.

Sprich: Plötzlich ist alles ganz anders. Wie insgesamt bei dieser Jahresausstel- lung. Wenn die Erinnerung nicht trügt, dann ist sie die beste ihrer Art seit Jahr- zehnten. Anfang der 80er wurde sie wie eine Art notwendiges Übel behandelt. Pflichtprogramm. In den 90ern ging man dann dazu über, ab- steigend zu staffeln: Oben die ästhetisch fundierten Arbeiten, unten Beiträge, bei denen Absicht und Umsetzung ausein- anderdriften.

Diesmal nun hat man thematische oder stilistische Gruppen gebildet: Die Stirnseite des Lichthofs etwa ist abstrakten Farb- strukturen vorbehalten, darunter Arbei- ten von Sieglinde Bölz, Barbara Jäger oder Gesine Peter- son. Und nebenan das Kabinett präsentiert sich als Por- traitgalerie mit einer von lauter Teddybä- ren umgebenen „Nuoko“ von Masa- hito Okamoto, einer „Audrey Hepburn“ von Dieter Becher oder einem Bildnis des Alt-Kanzlers und Nikotin-Adepten Helmut Schmidt. Schon der erste Saal, in dem neben der „Arena“ von Renate

Koch beispielsweise Arbeiten von Clau- dia Heinzler oder Philipp Strobel zu se- hen sind, ist vielversprechend, aber die eigentliche Überraschung erwartet die Besucher im Oberlichtsaal. Dort sind zwei Wände über Eck in Petersburger Hängung bedeckt, allerdings nicht voll- ständig. Das erhöht ebenso die visuelle Spannung wie die Tatsache, dass zwei Wände komplett freigehalten wurden. Früher hätte das als Uding gegolten. Versenkter Platz, den man doch so schön hätte nutzen können, um Bild an Bild zu reihen. Stattdessen hat man die Malereien jetzt als kompaktes Ensemble gehängt – mit dem Ergebnis, dass zwar bei den höher platzierten nicht mehr sämtliche Feinheiten und jedes Detail zu erkennen sind, insgesamt jedoch die Schaulust animiert wird, denn die Kon- traste reizen zur Auseinandersetzung.

Man trifft auf eine Stadtansicht mit Blümchen von Amei, eine subtil austar- ierte Flächenkomposition von Michael Schneider, ein von Dietmar Brixy ge- maltes Crossover aus Rokoko und Infor- mel oder auf wunderbar saftig gesetzte Farbakzente von Jochen Schambeck. Al- lenthalben bekannte Namen, wie etwa Simone van gen Hassend mit ihrer ab- gründigen Installation „Paranormal IV“ unter der Treppe zum Lichthof. Und doch wirkt alles frisch, nicht einfach un- gewohnt, sondern ungewöhnlich, selbst beim Gang ins Gewölbe, zu dem die rä- selhafte Ansicht eines Schiffes von Onuk lenkt und wo man auf filigran gemalte Rosen von Renate Bäcker oder auf die Fotoarbeit „Photaux pas“ von Matthias Schleifer stößt. Manchmal muss man die Dinge nur anders drehen, um sie neu zu sehn. Wie bei Jürgen Zimmermann. Der hat eine Pflanze in Aluminium gegossen, so dass die Wurzelknolle oben liegt. So- zusagen Kunst als para-natürlicher Kraftspender. Michael Hübl

### Öffnungszeiten

Bis 6. Januar im Badischen Kunstver- ein Karlsruhe, Waldstraße 3. Geöffnet: Dienstag bis Freitag 11 bis 19 Uhr, Samstag / Sonntag 11 bis 17 Uhr. 24. und 31. Dezember geschlossen; 25. und 26. Dezember, 1. und 6. Januar 11 bis 17 Uhr. – www.badischer-kunstverein.de



BRENNPUNKT ABSTRAKTION: So präsentiert sich derzeit der Lichthof des Badischen Kunstvereins. Foto: Stephan Bauman

## Gurlitt vorläufig unter Betreuung

Der Kunsthändlersohn Cornelius Gur- litt ist aus gesundheitlichen Gründen vorläufig unter Betreuung gestellt wor- den. Der 80-Jährige halte sich in einem Klinikum in Deutschland auf, bestätigte der Präsident des Amtsgerichts Mün- chen, Gerhard Zierl, gestern Abend der Nachrichtenagentur dpa. Die dortigen Ärzte hätten den Antrag gestellt, ein Be- treuungsverfahren aus gesundheitlichen Gründen einzuleiten, sagte er auf An- frage. Zierl betonte, dass es sich um eine vorläufige Maßnahme handele. Gutach- ten seien bereits in Auftrag gegeben.

In der Wohnung Gurlitts im Münchner Stadtteil Schwabing hatten die Behör- den im Frühjahr 2012 die verschollen gelaubte Sammlung seines Vaters Hil- debrand Gurlitt beschlagnahmt, der ei- ner von Hitlers Kunsthändlern war. Ge- gen Gurlitt ermittelt die Staatsanwalt- schaft in Augsburg wegen Verdachts auf Steuerhinterziehung. Zunächst spielt die vorläufige Betreuung hier aber keine Rolle. dpa

## Religiöse Abrechnung

Martin Kusej inszeniert „La forza de destino“

Es war schon etwas perfide, wie Martin Kusej zwei Tage vor Weihnachten ab- rechnete, mit Religion im Allgemeinen und Katholizismus im Besonderen. Ge- lebten Glauben gibt es für den Regis- seur, der im Münchner Nationaltheater seine Deutung von Giuseppe Verdis Oper „La forza del destino“ (Die Macht des Schicksals) präsentierte, offenbar nur noch im Mafiaclan. Glaube als In- strument der Machtausübung, was nur Fanatismus und Zerstörung gebiert.

Kusej ist dafür bekannt, dass er sich mit Inbrunst an der Kirche abarbeitet. Ein Teil des Publikums deckte den Re- gisseur mit Buhrufen ein. Explosionsar- tiger Jubel brandete dagegen Anja Har- teros und Jonas Kaufmann entgegen. In den Rollen der Donna Leonora und des Don Alvaro absolvierten beide ein ful- minantes Rollendebüt.

Kusej übersetzte die Oper, eine mit kaum glaubhaften Zufällen gespickte

Räuberpistole aus dem Spanien des 18. Jahrhunderts, beherzt ins Heute. Er sparte nicht mit starken Bildern wie einem rauchenden Ruinenstumpf, der un- schwer an das beim Terroranschlag von 9/11 zerstörte New Yorker World Trade Center erinnerte, mit herumirrenden Menschen. Oder das irakische Folterge- fängnis von Abu Ghraib. Symbole für all das, was religiöser Wahn und die Reak- tionen darauf anrichten können.

Opfer der Exzesse sind hier Leonora und Alvaro. Die Tochter aus streng gläu- bigem Haus liebt einen blendend ausse- henden Latin Lover. Ihr Vater, Chef ei- nes Mafiaclans, will die Verbindung ver- hindern und wird im Streit mit Alvaro eher zufällig getötet. Daraufhin schwört Leonoras Bruder Carlo Rache.

Trotz sängerischer Höchstleistungen hatte der Abend seine Längen. Das lag nicht zuletzt an dem wenig inspirierten Dirigat von Asher Fisch. dpa



DRAMATIK IM WOHNZIMMER: Nachbar Walter Koslowski (Klaus Cofalka-Adami) wird von Notärztin Fatima Al-Sharif (Rashidah Aljunied) untersucht. Foto: Grünschoß

## Begegnung mit Theater

Pforzheim und Karlsruhe starten „Fremdraumpflege“

Das Theater ist an diesem Abend ein Wohnzimmer. Herein geht's nicht durchs Foyer, sondern durchs Treppenhaus, wo man auch die Schuhe stehen lässt und in Schlappen schlüpft. Zwar kontrolliert Produktionsleiterin Susanne Berthold an der Wohnungstür die Karten, aber danach wirkt alles wie ein Abend bei Freunden auf dem Sofa mit Tee und Ge- bäck. Nur: Gastgeber und Gäste sowie die Gäste unterei- nander sind sich (noch) fremd.

„Fremdraumpfle- ge“ heißt das Pro- jekt, das Pforz- heims scheidender Schauspielregisseur Murat Yeginer in Kooperation mit dem Staatstheater Karlsruhe entwickelt hat. Wozu? „Um ein paar Fragezeichen im Kopf gelöst zu bekommen“, sagt Yegi- ner. Anlass ist nicht zuletzt die Bevölke- rungsstruktur in Pforzheim: Laut der jüngsten Volkszählung haben 46,6 Pro- zent der Einwohner einen migranti- schen Hintergrund. Um die Abscho- tung separater Kulturräume zu über- winden, hat Yeginer schon mehrere Im- pulse gesetzt, etwa mit der integrativen Schultheaterreihe „Stage Enter“. Hier nun wird eine besondere Situation ge- schaffen: Man begegnet als Theatergän- ger dem privaten Umfeld fremder Men- schen und sieht zusammen mit ihnen die Geschichte einer solchen Begegnung.

Diese Geschichte wird auch den Gast- gebern selbst an diesem Abend zum er- sten Mal gezeigt: Die bislang angesetzten Aufführungen in Pforzheim und Karlsru- he finden in immer anderen Wohnun- gen statt. Gefunden wurden die Gastge- ber über die Arlinger Baugenossen- schaft in Pforzheim und die Volkswoh- nung in Karlsruhe. „Wir wollen dabei auch die Gastfreundschaft anderer Kul- turkreise vermitteln“, sagt Yeginer.

Das gelingt erfolgreich: Am Premie- renabend fühlt man sich im Wohnzim- mer der Familie Özemer rundum will- kommen, und auch nach dem Schluss- applaus bleibt die zusammengewürfelte Runde zusammen sitzen – der anschlie-

bende Plausch nimmt fast mehr Zeit ein als die 50 Minuten der Aufführung. De- ren „Geschichte“ besteht darin, dass ein Nachbar namens Walter Koslowski (Klaus Cofalka-Adami aus dem Karlsru- her Ensemble) sich zuerst über den Trubel im Treppenhaus beschweren will, dann aber aus Neugier (und wohl auch Einsamkeit) den letzten freien Platz besetzt, drauflosplaudert, einen Beinahe-Schlagan- fall erleidet und daraufhin eine Un- tersuchung durch die Notärztin Fati- ma Al-Sharif (Ras- hidah Aljunied vom Theater Pforzheim) über sich ergehen lassen muss.

Das schlüssige Beispiel für die unmit- telbare Konfrontation zweier Lebens- welten wird im Stück von Autor und Regisseur Tugsal Mogul dadurch untergraben, dass hier penetrant eine Situation behauptet und nie eingelöst wird. So fa- cettenreich Cofalka-Adami seinen Kos- lowski als netten Alltagsrassisten von nebenan zeigt („Sie sprechen aber rich- tigt gut Deutsch“) – wie glaubhaft kann das Dauergerede eines angeblich auf eine Aufführung wartenden Nachbarn sein? Oder ein Anfall vor Zeugen, auf den nur die Produktionsleiterin mit ein bisschen Aufsatext reagiert? Und dass der Strickjackett-Spießer Koslowski sich ohne Murren vor lauter Fremden zur Untersuchung entkleidet, ist derma- ßen erkennbar der Stückkonstruktion geschuldet, dass es den Hektik-Realis- mus im Auftritt von Rashidah Aljunied aushebelt. So ist die Aufführung trotz der starken Darstellerleistungen eher ein Aufwärmen zum nachfolgenden Bei- sammensein – das aber löst dann tat- sächlich das Versprechen einer Begeg- nung ein. Andreas Jüttner

### Aufführungen

In Pforzheim: 10., 11., 17., 18., 25. Ja- nuar, 20., 21., 26., 27. Februar. In Karlsru- he: 19., 26. Januar, 9., 13., 16., 23. Februar. Aufführungsorte werden bei Kartenkauf bekanntgegeben.

## Einst verkaufte er bei Harrods an die Queen

Michael Krüger und der Hanser-Verlag – jahrzehntelang gehörten sie untrennbar zusammen

45 Jahre lang prägte Michael Krüger den Hanser-Verlag. Er machte ihn zu einer der renommiertesten Literatur- Adressen in Deutschland – und wurde selbst einer der führenden Intellektuel- len dieses Landes. Am 31. Dezember endet die Ära Krüger bei Hanser. Der 70-Jährige geht in den Ruhestand und überlässt seinem deutlich jüngeren Nachfolger Jo Lendle das Feld. Im In- terview mit Britta Schultejeans reflek- tiert er über seine Branche.

Nach 45 Jahren verlassen Sie den Hanser-Verlag. Was machen Sie jetzt?

Krüger: Ich bin kürzlich Präsident der Bayerischen Akademie der schönen Künste geworden. Es ist Aufgabe dieser Akademie, die Künste ins Gespräch zu bringen und herauszufinden, ob das, was wir machen, für die Gesellschaft eine Bedeutung hat – und welche.

Ist es in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten schwerer gewor- den, diese Frage zu beantworten?

Krüger: Es ist eine sehr wichtige Frage. Man sieht es ja gerade zurzeit in den südlichen Ländern. Wenn dort gespart wird, dann an der Kultur. Da wird die dringende Frage gestellt, ob wir Bil- dung und Kenntnisse unserer Tradition brauchen oder ob das Dinge sind, die wir ganz diesem Netz überlassen sollen.

Warum sind Sie „diesem Netz“ ge- genüber so skeptisch?

Krüger: Es hat große Vorteile, ja. Aber es hat eine Geschwindigkeit, die un- menschlich ist und an die Menschen sich gewöhnen müssen. Durch diese Ge- schwindigkeit sind nicht mehr alle auf dem gleichen Level, weil nicht alle diese Geschwindigkeit mitgehen können. So etwas verändert die Gesellschaft.

Sind sich die Verlage der Verant- wortung, die sie für die Verbrei- tung von Literatur haben, be- wusst?

Krüger: Ich würde sagen, ja. Es gibt kein Land, in dem nach wie vor so viele interessante Bücher veröffentlicht wer- den wie in Deutschland. Den Verlagen in diesem Land kann man nicht vor- werfen, sie seien nur aufs Geld aus.

Dass einige Verla- ge da mehr auf das Geld schauen als andere, will ich hier nicht weiter vertiefen. Aber an- ders als bei der Oper, beim Theater oder beim Museum gibt es nun mal keine ex- plizite, öffentliche Förderung von Ver- lagen. Das heißt, wir müssen eben auch so viel Geld verdienen, dass wir die nächste Produktion überhaupt bezah- len können. Wir reden hier von Litera- tur, was aber hauptsächlich produziert wird, ist die reine Unterhaltung, die in Konkurrenz steht zu der anderen Un- terhaltung, die diese Gesellschaft zu bieten hat: Ernährung, Sport, Reisen, erotische Betätigungen. Diese Un- terhaltungsliteratur muss natürlich zu immer stärkeren Mitteln greifen, um Auf- merksamkeit zu erregen. Das heißt:

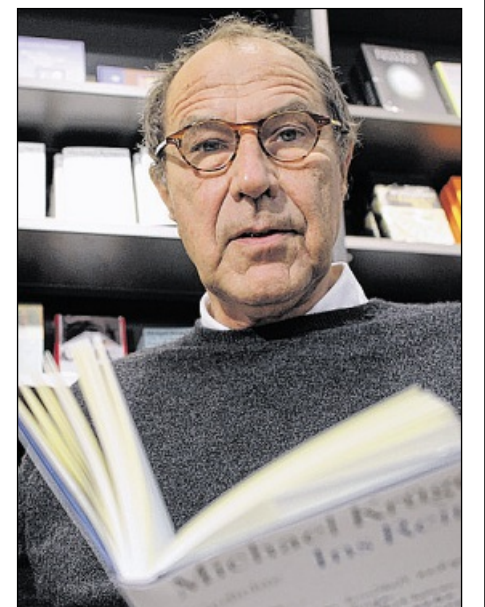
Viele der großen Verlage legen alles hi- nein, die dümmsten Bücher groß zu ver- breiten, um schlicht und einfach ihr Geld wieder reinzukriegen.

Welcher Ihrer Autoren, Ihrer zahl- reichen Literaturnobelpreisträger, hat Sie am meisten überrascht?

Krüger: Überrascht haben mich die Au- toren immer dann, wenn sie sich etwas Neues erarbeitet haben und nicht ein- fach so weiter geschrieben haben wie immer. Ich habe mich immer gefreut, wenn plötzlich einer gekommen ist und gesagt hat: Guck mal rein, ob das funk- tioniert. Wenn ich dann überzeugt war, waren das tolle Momente.

Sie haben in den 1960er Jahren in London gelebt und hatten da als Buchhändler bei Harrods die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen auf die Lesegewohnheiten der Queen ...

Krüger: Na ja, der Einfluss war gering. Die Engländer waren immer misstrau-



VERLÄSST HANSER: Michael Krüger tritt in den Ruhestand. Foto: dpa

isch gegenüber der kontinentalen Lite- ratur. Aber als der Bibliothekar der Queen zu uns kam, habe ich es ge- schafft, ihm die Übersetzungen von Grass, Johnson und Peter Weiß zu verkaufen. Ich wurde gefeiert, weil er noch nie zuvor eine Übersetzung gekauft hatte.

### Interview